

Schieszen und Medien

Rauchende Colts im PLAYBOY

Schieszen hat in Mitteleuropa eine lange Kultur. Als eine der ältesten Sportarten wird das Schieszen gerade im deutschsprachigen Raum in hunderten von Vereinen streng reglementiert ausgeübt. Trotzdem liest man in der grossen Publikums- presse nur selten etwas davon. Und wenn schon, dann schlecht recherchiert und strotzend vor Fehlern.

Guido J. Wasser

In den USA legt die NRA (National Rifle Association) die Disziplinen fest, aber man frönt auch dem «Plinking», dem Schieszen aus Spass auf nicht regelkonforme Ziele wie Blechdosen. Die Schützen sind stolz auf ihr Können und das in der Verfassung garantierte Recht des Waffenbesitzes. Natürlich gibt es auch Restriktionen in einzelnen Staaten – wenn auch nicht so drastisch wie in den Staaten der EU – aber Texas z. B. weist gerne darauf hin, dass die Gewaltverbrechen dort, wo Bürger Waffen tragen, weit geringer sind als dort, wo nur böse Buben sie haben. So treten die Schützen in den Medien recht offen auf und haben schon mehr als einem Präsidenten zum Wahlsieg verholfen. Sogar Michael Moore, der Bush bekämpfte, sagt offen, dass er Schütze und Mitglied der NRA ist. Marvin Tannahill, ein erfolgreicher Schütze, ist viel in den Medien und wirbt mit dem Ergebnis «einer der 50 besten Schützen des letzten Jahrhunderts» zu sein.

In Europa sind die Skandinavien traditionsbewusste Schützen. Die heutige Freiheit der Finnen beruht auf eigenständig agierenden Scharfschützen. So war es für die damalige Innenministerin ein Vergnügen, eine WM der Silhouetten-Schützen im TV mit dem ersten Schuss zu eröffnen. Danach wurde sie Premierministerin und ist den Schützen immer noch gut gewogen.

In Deutschland hingegen ist so was undenkbar. Da werden die Bürger entwaffnet, wenn ein hoher Politiker mit seinen waffenstarrenden Bodyguards erscheint. Im aktuellen Waffengesetz stand denn auch zuerst, dass Waffen dem Zweck dienen, die Bürger zu massregeln. In der Schweiz möchte man die Stimmen der Schützen nicht verlie-

ren, aber ihre Anlässe werden von der grossen Publikums- presse selten goutiert. Über Wettkämpfe und Waffen liest man deshalb ausser in regionalen Zeitungen nur in der Schützen- presse. Die grosse Medien- landschaft meidet diese Sport- art oder schreibt recht Skurriles und viel Unsinniges darüber. Woher kommt das?

Journalisten und Waffen

Teilweise hat es sicher ideologische Gründe. Einige Journalisten glauben, wenn Waffen verboten würden, gäbe es keine Verbrechen mehr. Andere möchten die Bürger aus politischen Gründen entwaffnen und mit einer Berufsarmee kontrollieren, die auf den jeweiligen Machthaber eingeschworen ist. Das hat schliesslich im grossen Kanton schon einmal funktioniert. Wehrhafte Bürger sind eben manchmal unangenehm für gewisse Politiker.

Aber nicht alle Fehlinformationen und das Schweigen der Medien zu dieser weit verbreiteten Sportart liegen an den Medien selbst. Wir Schützen müssen uns da auch selber an der Nase nehmen. Wer hat schon die Presse eingeladen und wie wurde sie betreut?

Meine Erfahrungen im deutschsprachigen Raum, aber auch von internationalen Wettkämpfen bis zu EM und WM in verschiedenen Disziplinen auf der ganzen Welt sehen nicht gerade rosig aus.

Die Praxis

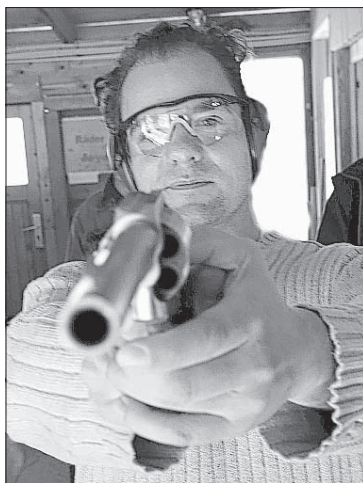
Anfragen von Redaktionen oder einzelnen Journalisten werden vielfach nicht beantwortet oder man versucht sofort zu diktieren, was denn zu schreiben sei. Auch wenn Journalisten nicht argwöhnisch beäugt werden, fehlt es doch meist am Verständnis für ihre Arbeit. Die meisten sind schiesstechnische Laien und können keine Flinte von einem Gewehr und keinen Revolver von einer Pistole unterscheiden. Wie die meisten Laien haben sie ihr Wissen aus Filmen und wundern sich schon, dass eine Waffe im Stand so laut knallt. Im TV machen nicht mal grosse Schlachten so einen Krach, und wenn James Bond einen Schall- dämpfer aufschraubt, hört man nur noch ein «Plopp». In der Wirklichkeit muss man jedoch einen Gehörschutz tragen. Der Terminator feuert einhändig, und wer getroffen



Revolverhelden in Aktion: Schnell und sicher treffen ist mit diesen kräftigen Kalibern weder für den Schweizer Guido J. Wasser (vorne) noch für den Weltmeister Ivo Picek aus Tschechien (hinten) einfach.



Viel Aufwand für gute Bilder. Playboy-Fotograf Carsten Koall blitzt von unten gegen die aufgehende Sonne.



wird, fliegt weit durch die Gegend. Auf dem Schiessplatz kann man die Waffe nicht so locker halten, denn sie schlägt kräftig zurück, obwohl sie nur ein Loch in der Scheibe hinterlässt. Da fragt der neugierige Journalist dann nach und erhält Antworten wie «Sie haben wohl keine Ahnung» et cetera. Eine schlechte Voraussetzung für einen positiven Artikel über die doch so toleranten und freundlichen Schützen!

Die ersten Schüsse des Journalisten Guido Eckert mit einer 44er-Magnum.

Noch ungeschickter ist, die Presse zu einem Anlass nicht zuzulassen. Von ihr verlangt man als Bürger, dass sie jeden Skandal in Wirtschaft und Politik aufdeckt, versucht aber Recherchen auf dem Schiessplatz zu verhindern. Das ist schlichtweg kurzfristig. Da erhält der Journalist dann eben seine Informationen auf dem Parkplatz oder im Wirtshaus, meist durch ein auskunftsfreudiges unzufriedenes Mitglied oder bekannte Selbstdarsteller. Entsprechend fällt dann der Bericht aus.



Patronen, von links: .454 Casull, .445 SuperMag., .500 S&W, .460 GJW. Davor ein 460er-Geschoss und eine Patrone 9 Para als Vergleich.

Aber auch gut meinende Vereine machen Journalisten das Leben schwer. Man lädt die Presse zu einer Meisterschaft ein, und nun stehen einige ihrer Vertreter im Schützenhaus. Natürlich ohne Gehörschützer. Wichtige Leute haben jetzt keine Zeit, und man kommandiert einen Schützen ab, der ihnen wenigstens Ohrenklappen besorgt. Der ist nicht gerade erfreut, und es dauert seine Zeit. Nachher stehen die Journalisten im Weg herum. Die Fotografen unter ihnen sehen die Problematik für ihre Bilder im Schatten des Standes und vor ihnen der Schütze im Gegenlicht. Da hätte nicht mal der selige André Friedmann, der sich Robert Cappa nannte, eine Chance. Also geht man zwischen die Schützen und will von der Seite oder schräg vorne aufnehmen. Da ist das Geschrei gross, und man wird unfreundlich auf die Gefährlichkeit dieses Tuns hingewiesen. Also wird der Blitz aufgesteckt, um aufzuhellen, und daraufhin fliegt man aus dem Stand – von den Schützen beschimpft, die geblendet wurden und dadurch wichtige Punkte nicht erreicht haben.

Die schreibende Zunft hat es nicht einfacher. Fragen wie: «Was macht der Schütze jetzt? Warum dreht er am Gewehr herum? Was ist das für eine Waffe?» kann niemand beantworten, weil keiner Zeit hat und man sowieso im Stand ruhig zu sein hätte. Nach dem Anlass sei für Fragen Zeit, aber da weiss dann keiner mehr, was die Schützen vor Stunden wo gemacht haben. So ist der Ärger vorprogrammiert und ein toller Bericht mit packenden Fotos erscheint «seltsamerweise» nicht.

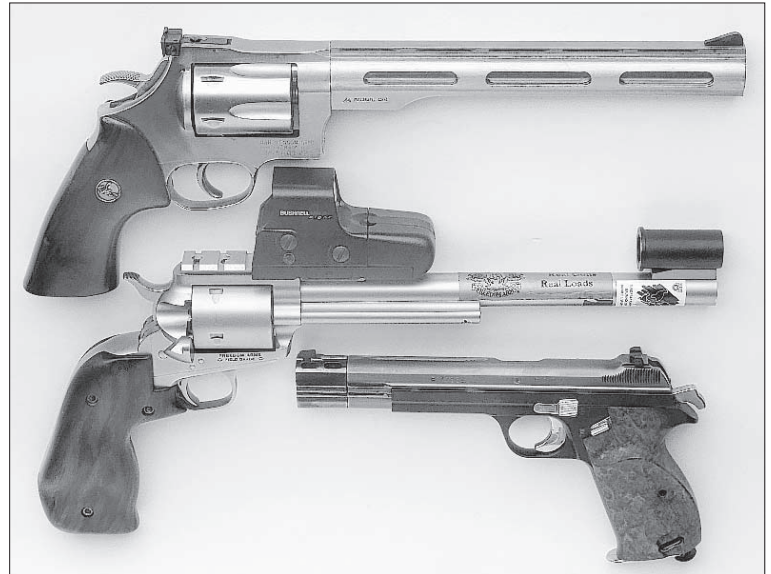
Résumé

Journalisten werden auf Schiessständen meist so behindert, spöttisch behandelt und gemassregelt, dass anschliessend unsachliche und negative Artikel oder bestenfalls gar keine erscheinen. Dass es bei Olympia weit besser geht, liegt an der professionellen Pressebetreuung. Ähnliche Dinge passieren auch in Firmen, wo man Berichte erwartet, aber nicht für die Presse vorarbeitet. Konzerne leisten sich Presseabteilungen, die Pressetage organisieren, sich um Journalisten kümmern und sogar für Fotos sorgen. Das kostet einiges, aber es lohnt sich!

Freedom Arms Shoot – ein Versuch

Als das jährlich stattfindende Freedom Arms Shoot dieses Jahr von den Kurzbahnen in Bayern auf den grossen Schiessplatz in Elleben bei Erfurt verlegt wurde, plante man, damit mehr an die Öffentlichkeit zu treten. Am Wettkampf waren ursprünglich nur Revolver von Freedom Arms zugelassen. Diesmal erlaubte man bei vier von sieben Disziplinen auch andere Magnums und legte nur die Mindest-Geschossenergie fest. Da es sich um ein spektakuläres Event mit internationaler Beteiligung handelt, ist es sogar für grosse Publikumszeitschriften interessant. Dies wollte man diesmal ausnutzen.

In die Organisation wurde also ein Pressebüro integriert, das parallel zum Matchdirektor agieren sollte. Dadurch konnte sogar kurzfristig der Wettkampfablauf umgestellt werden, sofern es aus journalistischen Gründen erforderlich sein sollte. Als Leiter der Presse wurde ein Journalist der UIPRE (Union internationale de la presse électronique) ernannt, der viele Jahre für die Öffentlichkeitsarbeit eines Grosskonzerns verantwortlich war. Da er gleichzeitig Schiessleiter und



Sogar eine aufgemotzte SIG 210 sieht gegen diese Revolver zierlich aus. Oben eine DanWesson im Kaliber .445 SuperMag und in der Mitte eine .454 Casull von Freedom Arms.

internationaler Schütze war, liess man ihm sogar bei der Sicherheit der Journalisten freie Hand. Monate vor dem Wettkampf gab man der Redaktion von «Playboy» Deutschland den Zuschlag für eine Exklusiv-Story. Ausgenommen davon waren lediglich die Schützen- und Waffen-Zeitschriften. Für diese ein willkommener Anlass, über die «Playboy»-Arbeit zu berichten. Diesem Männer-Magazin verdanken einige heute bekannte Literaten den Beginn ihrer Karriere. Texte von Graham Greene und andern US-Erfolgsautoren wurden zuerst dort abgedruckt, und die Interviews sind legendär. Seine Frauenbilder sind ästhetisch, sodass sich ernsthafte Sportlerinnen und Schauspielerinnen ablichten lassen.

Das Team

Für den Text im «Playboy» war der Journalist Guido Eckert aus Köln zuständig, der neben Kriminalromanen gut Recherchiertes wie die Kowalsky-Story für «GQ» geschrieben hatte. Schon früh sandte man ihm die Ausschreibung und Artikel über die Aktivitäten der früheren Jahre. Zusätzlich bot man ihm an, Waffenfragen zu beantworten, da er schliesslich kein Insider sei. In den nächsten Wochen gingen dann Fragen und Antworten zu so Dingen wie «was ist ein Revolver und was eine Pistole», «wer war Casull», «wie laut ist eine Waffe», «wie leise macht ein Schalldämpfer», «weshalb fliegen die Leute im Film bei Treffern rückwärts» als E-Mails hin und her.



Erfahrene Revolver-Schützen liessen sich vom Playboy-Fotografen im Wettkampf nicht aus der Ruhe bringen.

Mit diesem Grundwissen reiste der Journalist am Nachmittag vor dem Wettkampf an und wurde im Gasthof untergebracht, wo viele Schützen auch nächtigten. Dort traf dann auch der Fotograf, Carsten Koall aus Berlin, ein. Von ihm war eben das Titelbild des «Spiegel» mit dem deutschen Bundeskanzler erschienen. Schützen und Aufsicht wurden über die Journalisten orientiert und auch darauf hingewiesen, dass – neben dem Matchdirektor – der Pressemann Änderungen anordnen könne. Dieser verkündete, dass jeder Teilnehmer sich selbstverständlich jederzeit mit dem «Playboy»-Team unterhalten könne. Aus der Erfahrung von Missverständnissen bat er jedoch, bei Interviews anwesend zu sein. Wie es sich später herausstellte, war das für beide Seiten fruchtbar, denn die Schützen benutzten Fachtermini, welche kaum verstanden wurden.

Fachchinesisch und Übersetzungen

Wer versteht schliesslich die Antwort auf die Frage, welche Munition das sei: «Für Long Range nehme ich lieber ein 300 Grainer vor 110er Hodgdon, aber beim Cup reduziere ich auf das normale Hornadx-Silhouette und Kemira»? Der Pressemann macht daraus: «Für die Distanzen von 100 bis 200 Meter nehme ich ein schweres Geschoss und amerikanisches Pulver. Das gibt zwar einen kräftigen Rückstoss, aber der Wind stört das schnelle, aerodynamische Geschoss kaum. Für die Scheiben auf 25 Meter benutze ich ein leichteres Geschoss, damit der Rückstoss nicht so hart ist.» Keine genaue Übersetzung, aber der Sinn war dem Journalisten nun klar.

Am ersten Nachmittag – vor dem Wettkampf – wurden der Stand gezeigt und diverse Interviews gemacht. Abends war man auch zusammen und wich kritischen Fragen nicht aus. Gute Journalisten gewichten meist richtig und beissen sich selten an Unwichtigem fest.

Am nächsten Morgen wurden die später eintreffenden Schützen informiert und die Hülsenfangnetze zwischen den Bahnen entfernt. So hatte der Fotograf von der Seite freies Schussfeld.

Für einige Fotos von schräg vorne stellte man extra ein Startfeld von treffsicheren Schützen zusammen und fragte jeden Einzelnen, ob er sich gestört fühle, wenn jemand beim Wettkampf schräg vor der Feuerlinie herumturne. Dem Fotografen wurde ein enger Spielraum

zugewiesen, und er wurde gebeten, schnelle Bewegungen zu vermeiden. Dann hielt ihn der Pressechef persönlich am Gürtel fest und sorgte so für die Einhaltung der Sicherheit.

Schiessen für die Presse

Abends wurde der Stand für die beiden Journalisten reserviert, die mit Revolvern, beginnend mit noch zahmen langläufigen .357ern bis zu kurzen, respektablen .44er-Magnums schossen. Geleitet von einem ehemaligen Nati-Coach, den internationale Schützen unterstützten. Da die Distanz zum Ziel reduziert wurde, war ein Erfolgserlebnis vorprogrammiert. Wichtig war, dass beiden elektronische Gehörschützer zur Verfügung standen. So wurde das Gehör geschützt und eine Unterhaltung war immer möglich. Am nächsten Morgen schoss der Fotograf Stimmungsbilder. Kurz vor dem Kugelfang legte er sich auf den Boden und blitzte von unten gegen den langsam heller werdenden Himmel. Über ihm standen zwei Schützen, die auf Kommando versuchten, gleichzeitig zu schießen. Das erforderte mehr als eine Stunde.

Die ganze Zeit waren mindestens zwei Leute ausschliesslich für das Presse-Team da. Teilweise war der Aufwand auch das Dreifache. Die Sicherheit war immer gewährleistet, keine Frage blieb unbeantwortet, und allen sinnvollen journalistischen Bitten konnte entsprochen werden. Damit war schon ein guter Grundstock gelegt.

Beim späteren Schreiben des Artikels stellte dann Guido Eckert noch einige Rückfragen, die umgehend über E-Mail beantwortet wurden. Carsten Koall wurde bei den technisch richtigen Bildunterschriften geholfen.

Natürlich wurde das Manuskript nicht zur Überprüfung verlangt. Das gäbe nur böses Blut, und darauf geht ein Top-Journalist eh nicht ein!

Veröffentlichung zieht Kreise

Die Story wird im deutschen «Playboy» vom Januar 2005 veröffentlicht und umfasst fünf Druckseiten. Schon Mitte Dezember 2004 ist dieser am Kiosk erhältlich. Der Artikel beschreibt nicht nur diesen Wettkampf. Das können Schützenzeitungen schliesslich besser. Er zeigt Emotionen, schildert die Akteure an einem Schiesswettkampf, nimmt aber auch Bezug auf den Tag der deutschen Einheit und das Massaker in Erfurt. Unsinniges beim Schiessen in Filmen kommt



Der Fotograf vor seinem ersten Schuss mit einer Magnum. Ganz geheuer ist ihm nicht.

genauso zu Wort. Kein typischer Wettkampfbereich, sondern eine gute Story mit tollen Fotos von einem professionellen Team in einem Magazin mit grosser Verbreitung. Alle deutschsprachigen Schützenmagazine mit mehr als einer Viertelmillion Auflage berichten im gleichen Monat über den «Playboy»-Einsatz. Das Schweizer Waffen-Magazin bringt sogar einen sechsseitigen Artikel über den Aufwand, den das Männermagazin trieb und über die Schweizer Schützen an diesem Match. Fünf Eidgenossen, von der Ostschweiz bis zum Wallis, kämpften in vorderster Front. Der Aargauer Rolf Dolder gewann sogar die Disziplin «Fliegende Schweine» und ein Auslandschweizer lag bei «Super-Magnum» vor dem Weltmeister Ivo Picek aus Tschechien.

Erfolg und Ansporn fürs «Eidgenössische»?

Durch professionellen Einsatz hat das diesjährige Freedom Arms Shoot mit seinen hundert Teilnehmern ein gewaltiges Medienecho ausgelöst. Dies war nur mit einem Stab von Medienprofis mit guten Beziehungen möglich.

Nun bin ich gespannt, was in der deutschsprachigen Publikumspresse über das Eidgenössische Schützenfest berichtet wird, das im Sommer 2005 über die Bühne geht und nur alle fünf Jahre stattfindet. Man rechnet immerhin mit 80 000 Teilnehmern. Die letzten 20 Jahre erschienen meines Wissens sogar in deutschen Schützenzeitschriften nur zwei Artikel darüber – mit weniger Seiten als diesmal allein im «Playboy». Mit den heutigen Medien müsste mehr zu schaffen sein!



Der Fotograf gibt Frank Reiche, einem der weltbesten Allround-Schützen und Gründer dieses Schiessens, Anweisungen.